Im Kampfe mit dem Schicksal.

Roman von Silas K. Hocking, übersetzt von B. Treumann-Koner.

(15. Fortsetzung.)

Daher hatte Hans beständig ein wachsames Auge und spähte nach verdächtigem Gesindel. Indessen schienen sämmtliche Zigeuner Polduly und Umgegend ängstlich zu meiden. Sogar beim Jahrmarkt bemerkte man ihrer so wenige, wie sonst nie.

Es war ein heller, schöner Morgen, an dem Hans von Richard Trethewey zur Bahn geleitet wurde.

„Wer weiß," sprach der Bibliothekar beim Abschied an der Coupéthür, „wie bald ich dich nach der anderen Seite abfahren sehe."

„Wie meinst du das?" fragte Hans.

„Ich meinte nur, daß du dann mit dem Zug nach London fahren wirst.

„Ach so? Aber du weißt ja, daß wir die Reise zusammen machen werden."

„O, wenn ich das denken könnte," sagte Richard mit wehmüthigem Lächeln.

„Zum Kuckuck mit deinem „Wenn!" Wenn's nicht anders geht nehmen wir einen billigen Extrazug!"

Noch ein letzter Händedruck und „Glückliche Fahrt!"

Der zurückbleibende Freund blieb noch stehen, bis der Zug in der Ferne verschwunden war, und er wußte selber nicht, warum er sich dabei so bedrückt und niedergeschlagen fühlte.

Hans miethete in Polwhele einen offenen Wagen für die Fahrt über die Pentarnum-Heide.

Eva war gerade im Garten und pflückte Blumen zum Strauß für den Theetisch, als der leichte Wagen vor dem Hofthor hielt. Hans betrachtete sie erst eine kurze Weile, ehe er ausstieg. Sie war in den achtzehn Monaten, seit er sie zuletzt gesehen, beträchtlich gewachsen und ihre Gestalt hatte an Rundung gewonnen. Zu einer lieblichen Jungfrau war sie gereift, voll weiblicher Anmuth und Jugendschöne.

Als er vom Wagen gestiegen war, kam sie zur Pforte, offenbar ohne ihn zu erkennen. Sein Schnurrbart, der ihm vor anderthalb Jahren erst eben sproßte, verdeckte jetzt seine Mundwinkel; daher wohl sein verändertes Aussehen.

„Sie wünschen meinen Onkel zu sprechen?" fragte sie, öffnete aber die Pforte nicht.

Hans fühlte sich wunderbar vom Klang ihrer Stimme angemuthet. Etwas in ihrem Organ erweckte alte Erinnerungen in seiner Seele. „Die Mutter!" durchzuckte es ihn. „Sie ist in Eva wieder erstanden."

Und mit einem Lächeln antwortete er: „Nicht dem Onkel gilt mein Besuch. Ich komme — deinetwegen."

Ein erstaunter Blick traf ihn, und über ihr Antlitz zog ein helles Roth.

„Du staunst ob meiner Kühnheit. Aber — ich kam, dir zu sagen, daß ich dein Bruder bin."

„Mein Bruder?" Mit großen Augen sah sie ihn starr an.

„Ja, ich bin es, Hans. Erkennst du mich nicht, Eva? Ich war schon einmal hier, um dich zu sehen."

„Mein richtiger Bruder? Wirklich?" fragte sie und griff nach den Stäben der Pforte, um sich zu stützen.

„Ja, ich bin dein richtiger Bruder. Ich wollte mich nur nicht zu erkennen geben, bis —"

„Ich verstehe!" unterbrach sie ihn. „Du warst — o ich durchschaue jetzt alles."

„Damals hätte ich dir keine Ehre gemacht," sagte er mit etwas gepreßter Stimme. Doch ehe er weiter sprechen konnte, kam Jasper Downderry herzu.

Wäre ihm Powells Geist erschienen, so hätte Jasper nicht verblüffter sein können. Er war zuerst sprachlos. Erkannt hatte er Hans sofort und auch die Veränderung in dessen Aeußerem bemerkt.

„Ich sehe, daß Sie mich noch kennen," sagte Hans zu dem verstört Dreinschauenden mit lachenden Augen.

„Jawohl, junger Mann," platzte Jasper endlich heraus, „aber — ja, aber — es stand doch in der Zeitung —"

„War ein Irrthum," fiel Hans ihm in die Rede. „Ich werde noch alles erklären. Vorerst jedoch will ich Ihnen Ihr Geld zurückzahlen."

„Ach so — Sie haben sich also heraufgearbeitet?"

„Das grade noch nicht," lachte Hans. „Ich bin aber dabei, mich herauf zu arbeiten."

„Na, das ist ebensogut," antwortete Jasper. „So kommen Sie doch herein. Wir haben, deucht mir, noch über vieles miteinander zu sprechen."

„Erst will ich nur den Kutscher abfertigen," sagte Hans, und Jasper ging in's Haus, während Eva an der Pforte stehen blieb.

Ihr Gesicht glühte vor freudiger Erregung.

„Mein Bruder!" rief sie, sich an seinen Arm hängend. „Mein wirklicher Bruder Hans. O, wie das wonnig ist!"

„Für mich allerdings; und er neigte sich herab und küßte sie auf die Stirn.

„Ach, Hans," sprach sie mit glückseligem Lächeln. „Nun bist du endlich da, wie ich's mir ausgemalt hab' die vielen langen Jahre."

„Und du schämst dich meiner nicht, nun ich da bin?"

„Mich schämen — deiner?" Und sie schlug rasch die Augen nieder, um ihn die darin aufwallenden Thränen nicht sehen zu lassen.

Abermals beugte er sich zu ihr nieder und küßte sie. In dem Moment war sein Schmerz um Gemma vergessen. In seinem Herzen war nur für Eva Raum, sie füllte die Leere darin gänzlich aus.

Im Crantock-Haus war unterdessen alles in Bewegung. Suse mußte ein ausschließlich für Gäste bestimmtes Extragericht bereiten. Charley wurde schleunigst zum Rechtsanwalt Mayne geschickt. Frau Lea wischte mit allen Kräften Staub in der besten Stube. Und Jasper lief beständig in großer Aufregung von einem Raum zum andern, ohne eigentlich etwas Bestimmtes zu wollen. Er befand sich nämlich in einem innerlichen Conflikt, der ihn so ruhelos umhertrieb. Obwohl er keine moralischen Zweifel an der Identität von Hans hegte, so blieb immerhin noch der Nachweis zu führen. Er wußte, daß die Behauptung eines Menschen, er sei der und der, vor keinem Gericht etwas gelten würde. Also sagte er sich, daß dieser junge Mensch ihm erst positive Beweise bringen müsse, ehe er ihn als Evas Bruder an's Herz drücken könne. Wie er wußte, hatte Reginald Mayne Ermittlungen in dieser Sache angestellt, und daher hielt er es für möglich, daß der junge Rechtsanwalt im Stande sei, ihm aus seinen Bedenken herauszuhelfen. So ließ er ihn denn durch einen Boten holen. „Weßhalb ich zu Ihnen schickte, Herr Mayne, betrifft hier diesen jungen Mann. Er ist, wie ich Grund habe, zu glauben, der Bruder meiner Kleinen, aber es gibt da wohl noch manches zu besprechen, was in Ihr Fach schlägt. Und so viel ich weiß, haben Sie sich auch schon in denselben Angelegenheiten früher bemüht."

„Sie haben ganz recht, Herr Downderry," antwortete Reginald, „und Sie schickten grade zu gelegener Zeit. Vorerst aber," Eva und Hans die Hände schüttelnd, „lassen Sie mich Ihnen gratuliren, Herr Milward, daß Sie wieder vom Tode erstanden sind."

„Ein dummer Irrthum —" begann Hans.

„Ein glücklicher Irrthum eher," unterbrach ihn der Anwalt lebhaft. „Durch den ist ja jede Spur eines Zweifels beseitigt, der noch an Ihnen hätte haften können."

„Aber — sahen Sie denn die Berichtigung nicht?"

„Nein. Doch vor einigen Monaten erhielt ich einen Wink, daß ein Mißverständniß vorgelegen habe, und ich nahm meine Nachforschungen wieder auf. Diesmal war ich denn auch auf die richtige Spur gekommen."

„Wie? Sie haben herausgefunden, wo meine Mutter herstammt?" rief Hans mit freudigem Erstaunen.

„Ja, dadurch, daß ich mich mit meinen Erkundigungen an das Polwheler Armenhaus wandte. Das Ergebniß war eine vollständige Aufklärung der Sache."

„Aber wie?" riefen Hans und Eva in einem Athem.

„Also, nachdem Ihrer armen Mutter Tod constatirt war, ließ der Armenhaus-Inspektor alles, was von Werth bei ihr gefunden wurde, in Verwahrung nehmen. Die Hausmutter hatte diese Sachen sorgfältig mit Zetteln versehen und in einen verschlossenen Schrank gelegt. Es befand sich da unter anderen Dingen ein goldenes Medaillon, das ich mit einiger Mühe öffnete. In der kleinen Kapsel entdeckte ich ein eng zusammengefaltetes sehr dünnes Blatt Papier, das ganz mit den zierlichsten, fast mikroskopisch kleinen Schriftzügen bedeckt war. Dies erwies sich als die Lebensgeschichte Ihrer Mutter nebst allen Daten und genauer Beschreibung ihrer beiden Kinder Hans und Eva, damit kein Zweifel an deren Identität erhoben werden könnten. Aus dem allen geht hervor, daß Ihre Mutter die Besorgniß hegte, es möchte nach ihrem Ableben ihrer Kinder rechtmäßiges Erbe in unrechte Hände gerathen und ihnen vorenthalten werden. Allerdings hatte sie wohl nicht gedacht, daß ihr Tod so frühzeitig und plötzlich eintreten werde, und selbst dann hätte sie schwerlich annehmen können, daß eine gerichtliche Behörde die Identitätsfrage so leichtfertig behandeln würde, wie hier offenbar geschehen ist. Nun, dank der Sorgsamkeit, mit der die Habseligkeiten Ihrer Mutter aufbewahrt wurden, ist jetzt alles erklärt, und morgen werde ich Herrn Isaak Pengarth auf Stamer-Höh einen Besuch machen, um das Nöthige mit ihm zu besprechen."

„Isaak Pengarth!" schrie Jasper auf. „Isaak Pengarth sagten Sie?"

„Kennen Sie den Herrn?" fragte der Anwalt.

„I, wie werde ich den nicht kennen! Betrifft es am Ende John Deans Vermögen?"

„Ja, es handelt sich um diesen Besitz."

Jasper lehnte sich wieder zurück, ein pfiffiges Lächeln auf dem Gesicht.

„Die Leut' haben immer gesagt," sprach er, nachdem er eine Weile still vor sich hingelächelt hatte, „daß der Isaak wegen der Geschicht' selbst dem Teufel ein X für ein U machen würd'. Aber jetzt haben wir den alten Fuchs in der Schlinge."

„An mir soll er seinen Mann schon finden," antwortete der junge Rechtsanwalt mit lustigem Augenzwinkern.

Jaspers Zunge war nun gelöst, und er begann von Emily Dean zu erzählen, deren Geschichte er sich noch genau erinnerte. Mitten im besten Zuge wurde er jedoch durch Frau Lea, die zum Thee rief, unterbrochen. Und die kleine Gesellschaft verfügte sich in die Hinterstube, wo ihnen die Darbietungen von Suses Kochkunst einladend winkten.

Der junge Anwalt blieb bis gegen Mitternacht. So einen Abend hatte man auf Crantock noch nicht erlebt. Die Geschichte von Hans' und Evas Mutter wurde noch einmal von A bis Z erzählt, und Reginald Mayne erzählte, daß alles bis auf's Tüpfelchen mit seinen Ermittlungen stimmte.

Eva bekam vor ihrem interessanten „Ritter" mehr Respekt, denn je zuvor. Und er, der ruhige, gesetzte Mann, verlor vollends sein Herz an dieses blauäugige, blonde Mägdlein.

Einunddreißigstes Kapitel.

Vendetta.

Isaak war viel zu schlau, sich auf einen offenen Kampf einzulassen, wo er von vornherein einer Niederlage gewiß war. Auch traf ihn Reginalds Enthüllung ja nicht unvorbereitet.

Schnell gefaßt versicherte er dem jungen Mann, es sei ihm durch die Mittheilung eine Last von der Seele gewälzt. Er selbst sei jahrelang unablässig bemüht gewesen, nach den Erben des Nachlasses zu forschen, und er werde — vorausgesetzt, daß wirklich alles in Richtigkeit sei — mit Freuden das Besitzthum, als dessen Verwalter er sich immer nur betrachtet habe, in die rechtmäßigen Hände legen; könne er doch dann sein Leben in Ruhe beschließen.

Die Biedermannsrolle, die Isaak gespielt hatte, war ihm keineswegs leicht geworden. Sein Spiel war ein doppeltes gewesen. Einerseits wollte er vor der Welt als ein gottesfürchtiger, redlich handelnder Mann erscheinen. Andererseits war er von dem Wunsche beherrscht, Emily Milwards Kinder um ihr Erbtheil berauben und es seinem Sohn Tom hinterlassen zu können. Und nun waren seine schlimmsten Befürchtungen eingetroffen. Das schöne Besitzthum, das er längst als sein eigenes betrachtet hatte, mußte er verloren geben. Er hatte umsonst gelogen und getrogen. Das Spiel war aus. Als er an dem Abend von seinem Anwalt nach Hause kam und gänzlich daniedergebeugt in sein Schlafzimmer schlich, sah er um zehn Jahre gealtert aus.

Während der nächsten Wochen erhob er alle nur denkbaren Zweifel. Dies geschah seinerseits, wie er behauptete, einzig und allein im Interesse der Erben. Waren Hans und Eva wirklich die Hinterbliebenen John Deans, so konnte eine gründliche Klarlegung ihrer Angelegenheit nur wünschenswerth für sie sein. Sollte es sich dahingegen herausstellen, daß ihre Ansprüche auf falschen Voraussetzungen beruhten, so würde eine Uebergabe des Besitzes an sie eine leichtfertige und verbrecherische Handlung von ihm sein.

Das klang alles so glaubhaft, daß niemand ihm seine Haltung verdenken konnte, und so hatten denn die Rechtsanwälte eine Weile vollauf zu thun.

Die Wochen flogen dahin, für Hans und Eva wie ein schöner Traum. Mehrmals gingen sie, in Abwesenheit Isaaks, nach Stamer-Höh, ihre Großmutter zu besuchen, eine vor der Zeit gealterte, gebrochene Frau mit schneeweißem Haar und einem rührend sanften Gesichtsausdruck. Sie küßte sie beide wiederholt und richtete eine Menge Fragen nach ihrer Mutter an sie.

„O, du herziges, schönes Kind," sprach sie, mit ihren runzligen Händen Evas Wangen streichelnd. „Du bist ganz das Ebenbild deiner Mutter. Mir ist's, als hätte ich sie wieder, wenn ich dich ansehe."

Und Eva antwortete mit einem Kuß und dem Versprechen, daß sie recht oft zu ihr kommen würde.

Viel zu bald war allen der Tag gekommen, wo Hans nach Polduly zurückreisen mußte. Noch vor Ablauf der vier Wochen war Jasper schon fast so stolz auf ihn, wie auf Eva, während Lea den jungen Mann, der ihr stets so zuvorkommend und ehrerbietig begegnete, ganz in ihr Herz geschlossen hatte.

„Zu Weihnachten komme ich wieder!" rief Hans, als er sich auf den Wagentritt schwang, um den Sitz neben Jasper einzunehmen, während Eva, Lea und Suse am Gartenthor standen.

„Ein schöner stattlicher Mann, der Herr Bruder, und hat so was Feines an sich," sprach Suse mit Nachdruck, als Hans ihnen noch mit der Hand ein letztes Lebewohl zugewinkt hatte. „Ich sage, wenn Fräulein Eva auf den nicht stolz ist, so — na, ich will man weiter nichts sagen."

„Aber ich bin ja stolz auf ihn," erwiderte Eva mit einem Lachen, das eher wie Weinen klang. „Ich finde, daß er ein herrlicher Mensch ist."

„Und so hübsch, wie der junge Rechtsanwalt?" fragte Suse bedeutungsvoll.

„Viel hübscher," gab Eva kurz zur Antwort, wandte sich ab und schritt in's Haus.

* * *

Wohl eine Woche später war Hans gerade mit seiner Arbeit für den Tag fertig und im Begriff, die Kanzlei zu verlassen, als an die Thür gepocht wurde. Er fand draußen einen bäurischen Jungen mit struppigem Haar stehen.

„Sein Sie der Herr Milward?" redete der Bursche ihn an.

„Ja. Was willst du von mir?"

„Bitt' schön, Sie kennen doch Herrn Richard Trethewey, nicht wahr?"

„Ja. Und was weiter?"

„Na, der ist unten am Strand, und da hat er jawohl was gefunden, was sehr Kurioses wird's wohl sein. Und Sie möchten hinkommen und besehen sich das mal."

„Wo hat er's gefunden?"

„Unter den Steinen zwischen den Klippen. Er kennt das Ding nicht. Aber er möcht's Ihnen zeigen, derweil es noch hell ist."

„Das wird nicht gut möglich sein," meinte Hans, und sah nach dem Himmel.

„O, gewiß doch," antwortete der Junge. „Dunkel wird's erst in einer Stunde, und 'ne halbe brauchen Sie bloß zum Weg."

„Auf welcher Seite der Bucht ist es denn?"

„Na, auf dieser Seite. Sie gehen just den krummen Weg 'runter und biegen um die Ecke linker Hand, da will er auf Sie warten."

„Schon gut," verabschiedete Hans den Jungen.

„Was für eine Kuriosität der Richard nur ergattert haben mag," dachte Hans und schloß das Arbeitszimmer. „Will mich nur beeilen, damit man überhaupt noch was sehen kann."

Bald hatte er das Dorf im Rücken und wanderte mit elastischem Schritt abwärts auf den Pfad, der im Zickzack zwischen steilen Felsblöcken zu dem Kies des Strandes hinunter führte. Niemand begegnete ihm auf dem Wege, der auch zur besten Tageszeit selten benutzt wurde.

Die Dämmerung war schon bedeutend vorgeschritten, als Hans den wenig gangbaren Abstieg zu der mit unheimlichem Brausen längs dem felsigen Gestade sich hinwälzenden See unternahm. Unten auf dem schlüpfrigen Gerölle machte er eine Biegung nach links um die hier scharf vorspringende Klippe herum, und da erkannte er mit jähem Schreck, daß er in eine Falle gelockt war. Er kehrte schleunigst um, aber — zu spät. Zwei Paar eiserne Fäuste hielten ihn fest, und er sah in zwei ihm nur allzu bekannte dunkle Gesichter, die mit finsterem, drohendem Ausdruck ihm zugewandt waren.

Der erste, der sprach, war Bob Banfyld.

„So sehen wir uns denn wieder, junger Mann," sagte er langsam, mit scharfer Stimme jedes Wort betonend, „und so bald hatte ich es kaum gehofft."

„Weshalb bin ich hierher gelockt worden?" fragte Hans, unter Aufbietung aller Selbstbeherrschung, kurz und bestimmt.

„Weil ein Banfyld eine Schuld zu zahlen nie vergißt. Du hast meine Wege gekreuzt, nur zu meinem Schaden. Du hast Dich in Sachen gemischt, die Dich nichts angingen. Du hast vernichtet, woran meinHerz hing, mich um das betrogen und beraubt, was mir gehörte. Nun wirst Du Deine Strafe dafür erhalten."

„Eine Strafe? Und welche?"

„Das wirst Du bald genug erfahren. Entrinnen kannst Du uns hier nicht. Auf Hilfe hast Du auch keine Hoffnung. Diese Felsen haben keine Ohren, und keine rettende Hand ist Dir nahe. Du bist der erste, den wir gekriegt haben. Nach Dir kommt das Mädel an die Reihe. Vielleicht auch erst der Vater. Die Vendetta eines Banfyld trifft nie fehl. Die ganze Brut muß dran glauben."

„Nicht zu sicher," sagte Hans scharf. „Ihr hättet Euch nicht zum ersten Mal verrechnet."

„In Deinem Fall haben wir wenigstens richtig gerechnet," grunzte Willy, und der Druck seiner Finger machte sich Hans so fühlbar, daß es schmerzte.

„Ja, ich gebe zu, daß Ihr mich eingefangen habt," und er versuchte, sich aus der Umklammerung loszureißen.

„Solche Sprünge wollen wir denn doch verhindern," sprach der ältere Banfyld und zog mit einer Hand rasch einen starken Strick hervor, mit dem er Hans die Hände und dann auch die Beine fest zusammenschnürte.

„Ihr wollt mich also ermorden?" fragte der nun Gefesselte.

„Nein, so nennen wir es nicht," antwortete Bob Banfyld cynisch. „Wir wollen Dich nur stille machen. Die tiefe See ist verschwiegen, und das Wasser bewahrt keine Spur. Siehst Du dasBoot da drüben vor dem Riff? Wir haben es gut verankert, und wir warten bloß, bis der Abend etwas dunkler ist, dann segeln wir hinaus auf das weite Meer!" schloß er mit höhnendem Pathos.

Hans blickte schaudernd über die düstere Wasserfläche. Die langsam schwellende Fluth drang mit dumpfem Geräusch zwischen die Riffe des Gestades.

„Ob Gott ihn retten würde?" dachte Hans. Aber nein, Wunder geschehen nicht mehr, und er mußte sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Er war von Natur nicht ohne ein gut Theil Tapferkeit, erschauerte aber doch, und seine Zähne schlugen aufeinander.

„Ein bischen Angst?" höhnte Banfyld. „Das wird sich schon geben, wenn Du erst ein fünfzig Klafter tief geplumpst bist."

„Ertränken also wollt Ihr mich?"

„Nur in's Meer versenken, wo es tief genug ist, daß keiner wieder heraufgespült wird und Geschichten erzählen kann."

„Giebt es Bedingungen, unter denen Ihr mich losgeben würdet?" fragte Hans, sich zu einem ruhigen Ton zwingend.

Ein schallendes Hohngelächter der beiden war die Antwort.

„Ich habe Euch nichts gethan."

„Nichts gethan?" zischte Willy Banfyld und schlug ihn in's Gesicht.

„Feigling! Ihr schlagt einen Mann, der gefesselt ist?" rief Hans verächtlich. „Das macht Eurer königlichen Abkunft alle Ehre!"

„Spare lieber Deinen Athem, um Dein Gebet zu sprechen," spottete Bob Banfyld, „viel Zeit hast Du nicht mehr dazu."

„Nun denn, so mordet mich, aber schnell! Was zögert Ihr noch mit Eurer feigen That?"

„Wir wollen Dir Zeit geben, damit Du bereuen und beten kannst," höhnte Banfyld wieder.

Die Fluth war inzwischen bis zu der Stelle gestiegen, wo sie standen, und Willy ging fort, um dasBoot auf der schmalen Bucht heran zu ziehen. Damit fertig, stieg er hinein und holte einen großen Sack heraus, mit dem er auf Hans zukam.

„So, nun geht die Reise los," sagte er und hielt den Sack offen, während sein Vater sich anschickte, Hans hineinzustecken.

„Erstickt soll ich werden?" fragte der Wehrlose entsetzt.

„O, nicht doch," lachte der ältere Banfyld, „ein paar Luftlöcher sind drin. Aber ein Christ muß, dacht' ich, zu seinem Begräbniß ein Leichenhemd haben."

Hans biß die Zähne aufeinander. Kein Wort wollte er mehr an diese Mordbuben verschwenden.

Einige Minuten darauf lag er, das Gesicht nach unten gekehrt, im Bootsraum, eng umhüllt von dem starken Segeltuch, während die Zigeuner stumm die Ruder handhabten, welche den einzigen Laut in die jetzt herrschende Meeresstille brachten. Er wußte, wie bitter ernst es den beiden mit ihrem Vorhaben war, ihn in die Tiefe zu senken, die das Geheimniß ihres Verbrechens nimmer preisgeben würde. Er konnte jetzt, wo der Sack ihn verbarg, wenigstens weinen, brauchte nicht mehr die höhnischen Mienen und bösen Blicke der beiden Banfylds zu sehen. O, wie er nur so dumm und leichtsinnig hatte sein können! Aber sie hatten es schlau genug angefangen. Gerade die einfache Weise, in der er überlistet worden, war es gewesen, wodurch er ihnen nichts ahnend in die Falle gegangen war. Er gedachte derer, die ihn morgen vermissen, die vergeblich nach ihm forschen, ihn suchen würden — vorerst der gute Herr Teague und der treue Richard. Schon früher einmal war er dem Tode nahe gewesen, aber damals hatte er sich so schwach und elend gefühlt, daß ihm ein sanftes Hinüberschlummern kein Unglück schien. Und er hatte auch nichts besessen, wofür zu leben es sich groß verlohnt haben würde. Wie anders jetzt. Er mußte an Eva denken, und an JasperDownderry und auch — an Gemma. Mit den zärtlichen Gefühlen kam es dann wie eine heilige Offenbarung über ihn. War doch Kern und Wesen aller Religion die Liebe. In der Stille, die ihn umgab, glaubte er plötzlich die Worte zu hören: „Fürchte Dich nicht, denn ich bin mit Dir." Das Boot hob und senkte sich immer noch, wie lange er nun schon regungslos darin am Boden lag, wußte er nicht. Aber endlich begannen seine Hände ihn zu schmerzen, und er versuchte, sie in eine andere Lage zu bringen. Diese Bewegung gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Ein Kunststück fiel ihm ein, womit er die Jungen von Polduly oft in Erstaunen gesetzt hatte. Es bestand darin, daß er, nachdem sie ihn an einen Stuhl festgebunden, sich vor ihren Augen aus der Fesselung herauswand. Ob es ihm nun wohl in seiner jetzigen Lage auch gelingen würde, durch diese oft geübte Geschicklichkeit seine auf dem Rücken zusammengebundenen Hände frei zu bekommen? Mochte Banfyld nun seine Sache schlecht gemacht haben — Hans hatte, kaum daß er sich's versah, die Hände aus der Schlinge. Darüber, was er mit dem so gewonnenen Stückchen Freiheit anfangen könne, gab er sich keine Rechenschaft. Ohne sich überhaupt Zeit zum Nachdenken zu nehmen, folgte er einfach dem Selbsterhaltungstrieb. Ein Griff in die Tasche seines Beinkleides — und er hielt sein Klappmesser in der Hand. Den Strick, mit dem seine Füße gebunden waren, durchzuschneiden, ohne die Aufmerksamkeit der Banfyld's zu erregen, war keine Kleinigkeit. Endlich bekam er es aber doch fertig und hatte nicht nur den Strick, sondern auch die Stiefel von den Füßen gestreift. Was jetzt beginnen? Selbst wenn es ihm glücken sollte, unbemerkt vermittelst seines Messers aus dem Sack zu gelangen, konnte er, bloß diese Waffe in den Händen, den Kampf mit zwei kräftigen Männern aufnehmen? Und doch hatte er nur Aussicht auf Rettung, wenn er sie tödtete und Herr des Bootes wurde. Unterhofft rasch wurde dies Problem für ihn gelöst. Kaum hatte er die Sackleinwand durchstochen, als das Boot anhielt.

„Aufgepaßt, Willy!" hörte er Bob Banfyld sagen, „sachte, damit das Ding nicht kippt. Der Bursche liegt still genug. So!"

Hans fühlte, wie er aus dem Bootsraum gehoben und seitwärts in das eiskalte Wasser gesenkt wurde. Zum Glück verließ ihn seine Geistesgegenwart nicht. In dem Moment, da er mit den Füßen voran hinabglitt, zertrennte er mit einem kräftigen Ruck den Sack, der mit Steinen beschwert war und sofort versank, während Hans, der Hülle ledig, emportauchte.

Gerade, als die Banfyld's auf ihren Bootplätzen es sich bequem gemacht und die Ruder wieder zur Hand genommen hatten, erschien keinen Klafter weit von ihnen der Kopf des aus dem Sack befreiten Hans. Zugleich — war's Ueberlegung oder Instinkt — hatte er das Ruder des einen erfaßt! Ein Ertrinkender greift eben nach dem ersten besten Halt.

Bob Banfyld stieß einenSchreckensruf aus.

„Da ist er noch! Und lebendig — zum Teufel!"

„Ach, Unsinn!" schrie Willy.

„Verdammt! Er hält mein Ruder fest!"

Willy, aufspringend, holte mit seinem Ruder aus, um nach Hans zu schlagen, wobei er das Gleichgewicht verlor und kopfüber in's Meer fiel. Daß er sich an den Bootsrand hing, war begreiflich, und die natürliche Folge hiervon, daß das Fahrzeug umschlug. Unter wüstem Fluchen und Schreien umklammerten die beiden Banfylds sich gegenseitig, während das Boot, Kiel oben, eine Strecke weit forttrieb. Wäre jeder für sich geblieben, so hätte es ihnen noch gelingen können, das gekenterte Boot zu erreichen, so aber rissen sie einander hinab. Hans, der sich mit dem erbeuteten Ruder, da er überdies ein guter Schwimmer war, über Wasser hielt, konnte nicht anders, als dem wüthendenKampfe der beiden zusehen. Tobend, kreischend, sich verwünschend, rangen Vater und Sohn wie kämpfende Dämonen miteinander, bis ihre bleichen, angstverzerrten Gesichter, zum letztenmal untertauchend, in der Fluth verschwanden. Hans schwamm dem Boot zu, und bald hatte er den Kiel gefaßt. Nun machte er einen verzweifelten Versuch, das Fahrzeug zu richten. Dies ging aber über seine Kräfte, und er vermochte schließlich nur, sich aus dem Wasser zu erheben und auf das Boot zu gelangen. Hierbei büßte er sein Ruder ein. Er fand aber doch, daß er einen guten Tausch gemacht hatte. Wenn die See ruhig blieb, durfte er hoffen, so lange auf dem Wasser zu treiben, bis irgend ein Küstenfahrer oder ein Fischerkahn daher kommen und ihn aufnehmen würde.

Längs des Kiels hingestreckt, das Gesicht der Fluth zugewandt, sammelte er zunächst seine Gedanken zum Gebet. Stunden vergingen, endlos lange dünkten sie ihm, und die Finger wurden ihm von der zunehmenden Kälte so steif, daß er sich nur mitMühe am Kiel festhalten konnte. Seine Willenskraft unterstützte jedoch der Glaube an die Vorsehung, von deren Walten ihm einst seine Mutter so oft erzählt hatte. Bei Sam Lazarus und den Banfyld's wurden die Geschicke der Menschen einem unabänderlichen, unbeugsamen Fatum zugeschrieben. Aber nein, nicht einem blinden, unerbittlichen Fatum fühlte er sich preisgegeben. Während er, auf der unermeßlichen Wasserwüste einsam dahintreibend, die Erlebnisse des heutigen Abends durchdachte, meinte er deutlicher denn je eine alles bestimmende Vorsehung zu erkennen.

Und die See wurde bewegt, mit aller Kraft mußte er sich jetzt an die Planken klammern, gleichzeitig auf die Ellbogen gestemmt, daß sie schmerzten. Dabei vermehrte die schneidende Schärfe des Windes seine Qual. Endlich ließ das heftige Schwanken des Bootes nach; mit dem Morgengrauen, dessen fahles Licht über der schwarzen Wogenmasse heraufdämmerte, hatte der Wind sich gelegt. Hans wollte um sich blicken, doch fühlte er sich außer Stande, den Kopf zu erheben. Wäre jetzt ein Fahrzeug in seine Nähe gekommen, so hätte er es weder bemerken, noch anrufen können. Während der Nacht hatte er viel gebetet, nun aber war er so erschöpft, daß selbst das Denken ihn anstrengte. Er fühlte seine letzte Kraft erlahmen, und dann umnachtete Bewußtlosigkeit seine Sinne. Keine Erinnerung an Vergangenes, keine Furcht vor der Zukunft störte mehr den tiefen Frieden, der ihn umfing.

* * *

Als er wieder zum Bewußtsein erwachte, lag er, warm zugedeckt, in einer schmalen Koje. Er war ganz allein in der kleinen Kajüte. Eine Luke ließ freundliches Sonnenlicht in den engen Raum, und oben polterten schwere Schritte, auch hörte er ab und zu rauhe Stimmen etwas rufen. Die Situation war ihm sofort klar. Er hatte zwar noch nie ein Schiff betreten, doch wußte er gleich, daß er sich an Bord eines solchen befand. Nach der schlingernden Bewegung schien ihm das Fahrzeug einSegelschiff, kein Dampfer zu sein. Sein Kopf war frei, und sein Erstes war, Gott zu danken. Er hatte ihm Rettung gesandt. Aber wie war es nur geschehen? Nach einiger Zeit wurde die Kajütenthür ein wenig geöffnet, und ein struppiges Haar lugte mit gutmüthigen blauen Augen, die unter buschigen Brauen hervorblickten, durch den Spalt.

„Bitte, kommen Sie herein," sagte Hans. Wie seltsam matt und klanglos war aber seine Stimme!

Jetzt wurde die Thür ganz aufgemacht und eine wuchtige Gestalt in Seemannstracht schob sich herein.

„So sind Sie endlich wieder zu sich gekommen, he?" rief der Mann, und ein so freundliches Lächeln, daß die blauen Augen fast verschwanden, zog sein bärtiges Gesicht in die Breite.

„Ja, und es geht mir auch wieder ganz gut. Bin ich schon lange hier?"

„Seit zwei Tagen. Ich fürchtete schon, Sie würden so sachte in die Ewigkeit hineinschlafen."

„Was? Zwei Tage, sagen Sie?"

„Ja. Vorgestern haben wir Sie an Bord geholt. Wie konnten Sie man so fest auf dem gekenterten Boot liegen bleiben? Ich sag' Ihnen, Sie da los zu kriegen und auf Deck zu bringen, war ein schweres Stück."

„Ich entsinne mich — der Tag brach an. Da bin ich eingeschlafen."

„Eine Stunde von der SorteSchlaf — und Sie wären nicht wieder aufgewacht. Na, nun werde ich aber gleich mal den Koch rufen. Sie müssen was Kräftiges genießen, wenn Sie wieder auf die Beine kommen wollen."

Ein paar Minuten später erschien der Schiffskoch mit einem Napf voll Suppe. Hans war aber so schwach, daß er sich nicht zum Essen aufrichten konnte. Die Suppe mußte ihm mit dem Löffel eingeflößt werden. Als dies geschehen war, holte er tief Athem und, den Kopf zur Seite wendend, schlief er alsbald fest ein.

Am nächsten Morgen befand er sich schon so viel wohler, daß er im Bett sitzen und denLöffel selbst zum Munde führen konnte. Der Capitän setzte sich zu ihm, und auf Befragen erzählte Hans ihm ohne Umschweife seine Erlebnisse.

(Schluß folgt.)

— **Zweifel.** Mann: „Was hast Du denn heute gekocht?" Frau: „Eine Hühnersuppe!" Mann: „Ja, meinst Du wirklich, daß die Hühner so etwas genießen können?"

Für die Küche.

Kartoffelnudeln. Kartoffeln kocht man geschält in Salzwasser ab, rührt sie durch ein Haarsieb und salzt nach Geschmack. Sind sie kalt, so mischt man diese Masse mit 2—3 Unzen Weizenmehl, formt die Masse, rollt sie zu dünnen Kuchen aus, die man in Nudelstreifchen schneidet und dann zum Trocknen hinlegt. Diese Nudeln halten sich mehrere Jahre lang und werden als Suppeneinlage, zu Nudelkuchen und als Gemüsenudeln mit großem Vortheil verwendet. Man hebt sie in Holzschachteln oder Blechbüchsen an einem trockenen Orte auf.

Blumenkohlauflauf in Fleischrand. Einen Suppenteller voll Fleisch- oder Bratenreste, etwas Rindsnierenfett, ¼ Pfund Schinken oder Pökelfleisch hackt man fein, vermischt dies mit zwei zerriebenen, hartgekochten Eidottern, zwei ganzen frischen Eiern, einer eingeweichten und wieder ausgedrückten Semmel, Salz, fein gehackten Kräutern und Pfeffer zu einer glatten Farce und bildet davon einen Rand in einer flachen Auflaufform. Unterdessen hat man einen mittelgroßen Kopf Blumenkohl in Salzwasser gar gekocht, schneidet den Stengel ab und legt den Kopf, mit den Blumen nach unten, in die Mitte der Form. Dann dünstet man etwas Mehl in Butter gar, verkocht dies mit etwas von der Blumenkohlbrühe und einem Löffel Milch, würzt mit Pfeffer, etwas geriebenen Käse und zehn Tropfen Maggiwürze, zieht die Sauce mit einem Eigelb ab, gießt sie über den Blumenkohlkopf und den Fleischrand, streut geriebene Semmel darüber und läßt das Gericht 20 Minuten in der heißen Bratröhre backen.

Gedämpfte Ente in brauner Sauce. Man nehme zu einer ausgewachsenen jungen Ente ½ Quart Wasser; ein Stückchen Butter, 6 Zwiebeln, das nöthige Salz und lasse sie fest zugedeckt langsam weich schmoren, damit die Sauce nicht zu stark einkoche. Nachdem die Ente weich geworden, rühre man 1 Eßlöffel voll in Butter gebräuntes Mehl, ½—1 Glas Wein, 4 bis 6 Stück gemahlene Nelken und etwas Zucker hinzu, und lasse die Ente noch eine Weile darin schmoren.

Gedämpfte Rinderbrust. Hierzu nimmt man den Brustdeckel (Brisket), ungefähr 5—6 Pfund, spült das Fleisch leicht ab, reibt es mit Salz und Pfeffer ein, legt es in eine Kasserole, giebt so viel kochendes Wasser hinzu, daß das Fleisch bis zur Hälfte bedeckt ist, giebt 2 Zwiebeln, 1 Carotte und ein Kräuterbündel hinzu, deckt die Kasserole fest zu und stellt sie in einen mittelheißen Ofen und läßt dasFleisch 4 bis 5 Stunden langsam kochen bis es gar ist, legt dasselbe auf eine Schüssel, passirt die Brühe durch ein Sieb und befreit sie von allem Fett. Dann schwitzt man 2 Unzen Mehl mit 2 Unzen Butter hellbraun, giebt 1½ Pint von Fleischbrühe, ½ Pint Essig, 2 Eßlöffel Zucker, 1—2 Theelöffel Ingwer hinzu und läßt es zu einer sämigen Sauce verkochen. Die Rinderbrust befreit man von allen Knochen, legt sie in eine tiefe Pfanne, gießt die Sauce darüber, stellt sie einige Minuten in den Ofen und begießt sie mehrere Male mit der Sauce, richtet das Fleisch auf heißer Schüssel an, giebt die Sauce in einer Sauciere dazu.

Irish Stew. Man schneidet 3 Pfund Hammelfleisch von der Schulter oder Brust in 3 Zoll große Stücke, setzt sie mit kochendem Wasser übers Feuer, läßt 5Minuten kochen, läßt das Fleisch auf einem Siebe abtropfen und in kaltem Wasser abkühlen. 6 Kartoffeln schält man und schneidet sie in Scheiben, 4 ziemlich große Zwiebeln schneidet man in Scheiben und 1 kleinen Kopf weißen Kohl schneidet man fein; vermischt 1 Eßlöffel Salz mit 1 Eßlöffel Pfeffer, dann nimmt man eine tiefe Blechpfanne, belegt den Boden derselben mit einer Lage von Salzmischung, giebt dann eine Lage Zwiebeln, zunächst Kartoffeln und dann Kohl, streut etwas von dem Salz und Pfeffer dazwischen und fährt so fort bis alles in der Pfanne ist, gießt so viel kochendes Wasser in die Pfanne, daß die Ingredienzen kaum bedeckt sind, setzt die Pfanne in eine größere Pfanne mit etwas kochendem Wasser, bedeckt dieselbe mit einem festschließenden Deckel und läßt dieses Gericht 2½ Stunden in einem mittelheißen Ofen backen. Man richtet dies nahrhafte und sehr wohlschmeckende Gericht auf einer ovalen Schüssel an und servirt es sogleich. Man kann rothe Rüben, Tomaten oder Gurkensalat dazu geben.

Hammelschulter gefüllt. Man löst die Knochen aus einer Hammelschulter, füllt sie mit Brod oder Fleischfarce, näht sie zu, reibt sie mit Salz und Pfeffer ein, legt sie in eine Pfanne, begießt sie mit ein wenig geschmolzener Butter und läßt sie auf allen Seiten hellbraun werden, giebt 1 Tasse siedendes Wasser und 1 Zwiebel hinzu, begießt das Fleisch oft und läßt es 1½ Stunden braten oder bis es gar ist; legt das Fleisch auf eine heiße Schüssel, entfettet die Sauce, läßt sie einige Minuten mit 1 Eßlöffel im Wasser aufgelöster Kornstärke kochen, giebt genügend Wasser hinzu und läßt sie zu einer sämigen Sauce verkochen, passirt sie durch ein Sieb und servirt sie mit dem Fleisch. Kartoffeln und irgend ein Gemüse können zu diesem Fleisch gegeben werden.

—**Unerfüllbares Verlangen.** Erster Student: „Du mußtest also Deine Angebetete beim Rendezvous vergeblich auf Dich warten lassen, Spund?" Zweiter Student: „Ja — zur Erkennung sollte ich nämlich eine quittirte Rechnung von meinem Schuster oder Schneider mitbringen!"